

Am südlichsten Fleck Deutschlands oder am nördlichsten Punkt Italiens?

# Rätisches Theater: Brücke zwischen Nord und Süd

Eva Neugebauer sprach mit Gian Gianotti

**Ein Bergeller romanischer Muttersprache, mit italienischer Schulbildung und deutschsprachigem Studium: Gian Gianotti ist eigentlich so etwas wie der Prototyp eines Bünders in diesem dreisprachigen Kanton und Transitland zwischen den Kulturen.**

Doch wer wie er in Graubünden Kultur produziert, beackert einen steinigen Boden, auf dem junge Pflanzen fast immer ohne düngende Subventionen gedeihen müssen. Wer in Graubünden Kultur konsumiert, bekommt dennoch immer wieder Erstaunliches geboten. Dazu gehören seit Jahren die Produktionen von Gian

Gianotti. In der Verbindung von Laien und Profis, Musik und Theater, Sprachen und Kulturen schafft er Theatererlebnisse in Graubünden für Graubünden: Unter anderem die Inszenierung der ersten romanischen Oper «Il chercel magic», «Churer Wiehnacht», «Bündner Wirren» und im Herbst 1990 «Fräulein Julie» von August

Strindberg. Dazwischen arbeitete er immer wieder für Theater in anderen Kantonen und Städten (Zürich, Luzern, Bern, St. Gallen, Winterthur, Schaffhausen, Freiburg), in Frankreich und in Deutschland. Sein Ziel in Graubünden war von Anfang an, Strukturen aufzubauen, die Produktionen ermöglichen. Mit seinem Engagement entstand die Bündner Vereinigung für das Volkstheater, 1973 die Churer «Klibühni», danach 1981 der Verein «Freilichtspiele Chur», zwischen 1977 und 1984 kümmerte er sich intensiv um das rätoromanische Volkstheater. Im November 90 hat nun auch die Regierung des Kan-

tons Graubünden sein kulturelles Engagement und seine Theaterarbeit anerkannt und mit einem Preis honoriert. Dazu und zu Fragen zu seiner Arbeit und seinen Plänen stand Gian Gianotti nun Red und Antwort.

*War diese Anerkennung nicht längst überfällig?*

Ich habe diesen Preis nicht erwartet und ich habe auch nicht darauf hingearbeitet. Er ist ein kleiner Schritt in Richtung Anerkennung meiner Arbeit und in der Erkenntnis «ach ja, den gibt es ja auch noch». Ich habe den Preis gerne entgegengenommen, denn im Kanton hat er eine gewisse Bedeutung. Ich bluffe nicht damit, ich lebe nicht davon, aber ich habe ihn mit gutem Gewissen in Empfang genommen.

**Anderswo arbeiten, um hier zu arbeiten**

Das, wofür ich ausgezeichnet worden bin, und auch die Inszenierung von Strindbergs «Fräulein Julie» am Stadttheater in Chur waren nur möglich, weil ich in anderen Städten produziert ha-



Gian Gianotti.

Foto Margarethe Sauter

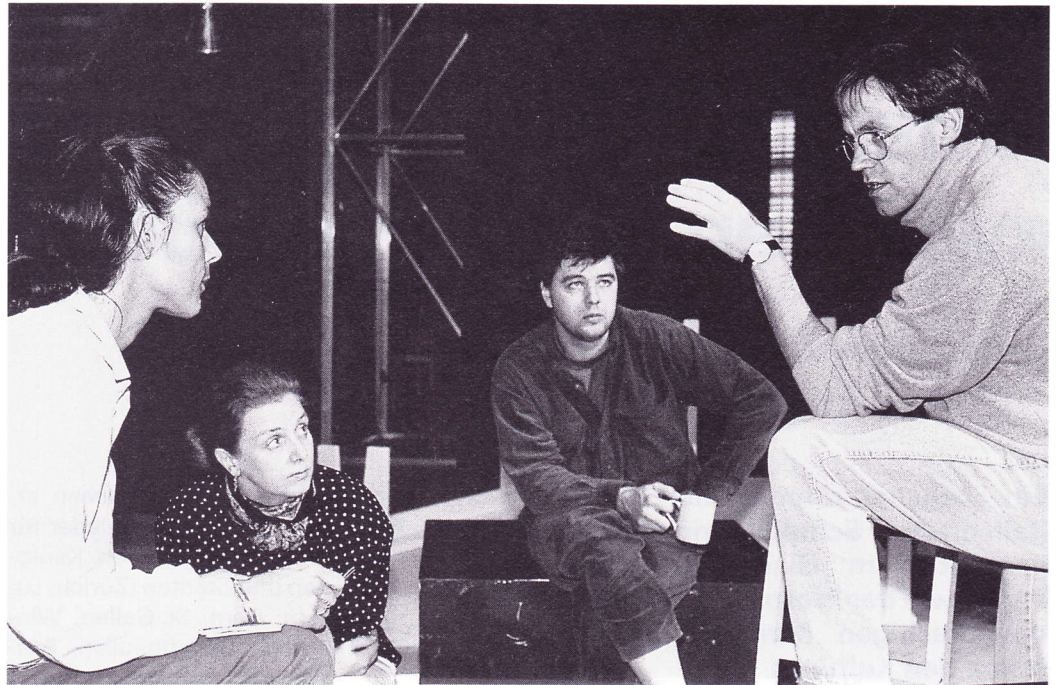
be. Die grosse Koproduktion – Aristophanes «Vögel» – für die Freilichtspiele Chur in diesem Jahr mit der Kantonschule, dem Lehrerseminar, dem Kunstmuseum, dem Naturhistorischen Museum und den Galerien in Chur, diese grosse Zusammenarbeit von Kultureinrichtungen wäre vor einem Jahr noch nicht so leicht akzeptiert worden. Das sage ich mit der Hoffnung, dass das Geld für die Produktion nun auch zusammenkommt. Dafür musste ich Wege zirkeln durch andere Städte, um wieder zurückzukommen. Für mich und die Theaterarbeit bin ich noch zu wenig weggewesen. Ich werde wieder gehen müssen, und ich möchte und muss eine Perspektive haben nach draussen, um drinnen überhaupt Kraft zu haben.

*Hat dieses Weggehen nicht auch ganz einfach finanzielle Gründe? Du könntest doch vermutlich von den Bündner Einnahmen gar nicht leben?*

Ja, ja das schon auch. Ich subventioniere mit meinen Arbeiten draussen mein Leben hier. Aber das ist am Theater fast allgemein so, dass man sich die Arbeiten irgendwie selbst subventionieren muss, leider.

#### Strukturen für professionelle Arbeit fehlen

Die Möglichkeiten zur Theaterarbeit in Graubünden sind bislang stark begrenzt – aber nicht nur finanziell. Man trifft in Gesprächen immer wieder auf Unverständnis für das, was nötig ist, um überhaupt arbeiten zu können. Die Politiker hier begreifen nur schwer, dass man eine gewisse Struktur braucht, dass man Leute zu annehmbaren Lebens- und finanziellen Bedingungen engagieren müsste, damit sie auch professionell arbeiten können. Da möchte man



*Gian Gianotti auf der Probe zu «Fräulein Julie» am Stadttheater Chur mit Beat Knoll, Katharina Kronberg und Leontina Lechman (von rechts).*

*Foto Margarethe Sauter*

schon manchmal aufgeben und sagen: bleibt doch hinter euren sieben Bergen in euren Tälern und macht, was ihr wollt – eigentlich interessiert mich etwas ganz anderes und zwar praktisch zu inszenieren, mit dem Mittel Theater zu arbeiten.

#### Zur Theaterarbeit auswärts fehlt etwas

Doch wenn ich dann in Frankreich oder Deutschland bin und dort Theater mache, denke ich, im Prinzip ist mir jetzt das Publikum abhanden gekommen oder vielleicht auch wieder die anderen Sprachen. Dann fehlt mir die Abstützung in einem Bedürfnis auch eines Publikums, das eine Produktion von einem erwartet. Es ist im Prinzip wie im Haushalt. Wenn ich gewisse Beiträge gerne leiste, auch staubsaugen kann oder abwaschen, heisst es noch lan-

ge nicht, dass ich in allen Wohnungen gerne sauge oder abwasche.

*Du hast Ende der 70er Jahre für die Lia Rumantscha «Post da teater» aufgebaut, die Theaterstelle. Mit welchen Gefühlen blickst Du auf diese Zeit zurück?*

Ich bin 1977 dort zu einer Zeit eingestiegen, als das Theater im Rätoromanischen eigentlich brach lag. Es wurde fast nicht mehr gespielt, es gab nur eine grosse Bibliothek, eine Sammlung von Stücken in der Lia Rumantscha. Tista Murk und Curo Mani waren fasst die einzigen Personen, die irgendwie noch Theater machten. Damals fragte mich Romedi Arquint, der Präsident der Lia, ob ich nicht Lust hätte, darüber nachzudenken, was möglich wäre für das Theater. Ich habe Gedanken präsentiert und versucht, diese Theater-

kultur wieder zu unterstützen. Als ich dann 1984 aufhörte, hatten wir fast in jedem Dorf eine Gruppe, die regelmässig oder gelegentlich Theater spielte.

#### Stückeproduktion und Autorenförderung

Es gab ein rege Stückeproduktion, es wurde Autorenförderung getrieben. Diese Erneuerung ist inzwischen wieder ein bisschen zusammengebrochen. Für mich wurde es zu viel. Ich musste mehr Raum haben, mehr Freiheiten, andere Gedanken zu denken. Genau wie ich jetzt wieder mehr Raum haben müsste und sehr wahrscheinlich auch die Vorstandsarbeiten im Centre Suisse und in der Schweizerischen Gesellschaft für Theaterkultur abgeben werde. Da gehen enorme Energien drauf, und ich muss anfangen, Ener-

gien zu sammeln. Ich habe sie nicht unbegrenzt. Ich möchte noch einiges in meinem Kopf, in meinem Leben erreichen – und das geht nicht, wenn ich überlastet bin.

*Du hast schon vor einigen Jahren die Idee zu einem «Rätischen Theater» formuliert, die dann wieder aus finanziellen Gründen in der Versenkung von Politikerschubladen verschwand. Wird der Preis, den Du jetzt bekommen hast, die Verwirklichung dieses Anliegens erleichtern und Auswirkungen haben auf die Politikermeinungen?*

Das vielleicht auch. Ich versuche wirklich, dieses Gespräch weiterzuführen. Man wird aber auch reifer und argumentiert anders. Inzwischen habe ich Einblick in andere Theater bekommen und bei der Swissair ein viermonatiges Praktikum in Strukturanalyse und Arbeitsplatzgestaltung absolviert.

Die Idee vom Rätischen Theater wurde zwar ad acta gelegt, aber darüber geredet wird noch immer. Ich glaube, es ist auch die einzige realisierbare, richtige und adäquate Idee für den Kanton Graubünden: Ein Theater, das wahrscheinlich in Chur sein müsste, verbunden mit dem heutigen Stadttheater, oder dieses ablösen würde. Eine professionelle Struktur mit Personal und Material, in der Theater gemacht und ermöglicht wird für den ganzen Kanton in allen drei Sprachen. Das wäre kein Problem, denn ob ein Bühnenteil oder Scheinwerfer für eine rätoromanische, italienische oder deutsche Aufführung eingesetzt wird, ist völlig egal.

#### ■ Neben Hoch- auch Kantonssprache reden

Gewisse Techniker müssten neben der Arbeit am Hause selber auch in der Region reden können und daran interessiert sein, draussen mit

Laienspielensembles und gemischten Truppen zu arbeiten. Schauspieler, die die deutsche Hochsprache reden, sich in dieser Sprache wirklich heimisch fühlen, sollten noch eine Sprache des Kantons reden. Dann hätte man die Möglichkeit eines Ensembles von 12–15 Leuten und ein Potential an Beratern und Pädagogen, die hinausgehen würden, draussen Arbeiten unterstützen könnten und hier gleichzeitig in professionellen Produktionen integriert wären. Ich finde, dies ist die einzige Idee für eine solche Region. Die Stadt ist zu klein für ein eigenes Theater. Ein Schiff muss auch eine bestimmte Wasserverdrängung haben, damit es schwimmt, und ein Theater braucht eine gewisse Kraft, Potential und Energie, um überhaupt stehen zu können. Das Rätische Theater würde mehr kosten als bisher investiert wurde. Ich habe keine Hemmungen, das zu erwarten und zu verlangen, wirklich

nicht, denn würde man die Rechnung machen, sie würde rentabler ausschauen als jetzt. Dann könnte das Theater auch volkswirtschaftlich eine Position haben. Es würde nicht nur etwas abwerfen an Denkarbeit, an Analyse, an Gespräch (was ja nötig und eigentliche Aufgabe des Theaters ist), sondern auch wieder Ausgaben auslösen, die sich mit einem Faktor eins zu drei amortisieren. Das haben Studien in Deutschland ergeben: Eine Mark, ins Theater investiert, wirft indirekt volkswirtschaftlich drei Mark wieder heraus: über Zuschauerströme, Hotels, Essen, Bekleidungsindustrie, Verkehrsstrukturen etc. etc.

#### ■ Plausible Argumente erhöhen Akzeptanz

Verbunden mit diesen Gedanken habe ich die Budgetierung auch wieder neu im Kopf durchargumentieren können. Man liest und lernt dazu. Die Studie aus Deutschland beweist vieles, was wir bislang nur hoffen konnten. Je plausibler wir argumentieren können, desto höher ist die Akzeptanz und desto besser kann die Rechnung, die Wahrscheinlichkeitsrechnung mit den Politikern gemacht werden.

#### ■ 75 Arbeitsplätze mit 6 Millionen Aufwand

Ich habe zusammengestellt, was für dieses Haus hier im Kanton nötig wäre und bin auf 75 Arbeitsplätze gekommen. Das entspräche jährlich einer Summe von 5–6 Millionen Franken. Verglichen mit den schwarzen Zahlen, die der Kanton jedes Jahr schreibt – 43 Millionen Franken Überschuss allein 1990 – dürften die drei Millionen, die er beisteuern müsste, überhaupt keine Schwierigkeit sein. Etwas



Leontina Lechmann (Julie) und Beat Knoll (Jean) in Gian Gianottis Inszenierung von Strindbergs «Fräulein Julie» am Stadttheater Chur.

Foto Peter de Jong

müssen ausserdem die Stadt, die Gemeinden und der Staat geben, der Rest wird eingespielt. Aber dann hätte man 75 Familien, die davon leben könnten. Produktionsstätten und Werkstätten, die hier Arbeit leisten und Steuern zahlen.

### Gastspieltheater unrentabelste Variante

Volkswirtschaftlich gedacht ist das Unrentabelste, was man machen kann, zu glauben, es sei billiger, billige Gastspiele einzukaufen. Das ist auswanderndes Geld. Ich habe überhaupt nichts gegen Gastspiele, die punktuell eingeladen werden. Sie müssen aber gezielt ausgesucht sein, nach ihrem Stellenwert für das Publikum hier.

### Veränderungen im Sprachbewusstsein

Wir müssen die Situation hier aufnehmen. Zum Beispiel, was sich in den letzten 50 Jahren im Sprachbewusstsein verändert hat. Wir tun noch immer so, als sei das Churer Stadttheater das Theater am südlichsten Fleck Deutschlands. Weit gefehlt – dieses Theater wäre besser plaziert als Theater am nördlichsten Punkt Italiens. Wenn man schon diese geographischen Positionen sucht, warum dann nicht zwischen den zwei Kulturen auf der Brücke zwischen Deutsch und Italienisch? Da befindet sich Rätoromanisch, da machen wir ein professionelles Theater, das hier lebt von der Wechselwirkung dieser Sprachen und Kulturen. Wir waren und sind – leider wieder vermehrt – ein Transitland, also versuchen wir einmal zu hinterfragen, was eine Transitzkultur eigentlich in diesem alpinen Raum bedeutet und bedeuten könnte.

Il vient de la vallée de Bregaglia, sa langue maternelle est le romanche, sa formation scolaire s'est faite en italien, ses études en allemand: Gian Gianotti est presque l'exemple type d'un habitant des Grisons dans ce canton trilingue qui est pays de transit entre les cultures.

Sur cette terre hostile à la culture, Gian Gianotti arrive non seulement à survivre, mais nous réserve toujours de nouvelles surprises, entre autre la mise en scène du premier opéra romanche «Il cherchel magic» et en automne 1990, «Mademoiselle Julie» de Strindberg. Entre le temps, il travaille pour des théâtres d'autres cantons de Suisse, ainsi qu'en France et en Allemagne.

Lors de l'attribution d'un prix décerné par le gouvernement des Grisons en no-

vembre 90 récompensant son engagement culturel, une interview fut menée que nous nous résumons comme suit:

La production de «Mademoiselle Julie» à Coire n'a été possible qu'à cause du fait que Gian Gianotti ait pu effectuer des productions dans d'autres villes ce qui a subventionné sa vie dans les Grisons. Dans cette région le manque de compréhension pour le théâtre est tel qu'il a souvent voulu tout laisser tomber pour s'en aller ailleurs. Il y a quelques années, il a eu l'idée de créer un théâtre rhétoromanche ce qui n'a pas pu se faire pour des raisons financières. Néanmoins, il continue de penser que ce théâtre serait la seule solution adéquate pour les Grisons. Il pourrait même être rentable car les visiteurs feraient des dé-

penses (hôtel, restauration, tourisme etc...) qui amortiraient de loin les investissements. Pour un tel théâtre, environ 75 emplois seraient créés, ce qui demande un investissement annuel de 5 à 6 millions. La contribution du canton serait de trois millions ce qui, face à son excédent (43 millions en 90) ne serait qu'une brouille. De toute façon la chose la moins rentable est certes d'acheter des productions de théâtres itinérants car ainsi l'argent émigre. On fait comme si le théâtre de Coire était à l'extrême Sud de l'Allemagne; cependant sa place serait plus avantageuse à l'extrême Nord de l'Italie – ou mieux – comme un pont entre les diverses cultures, où il pourrait profiter tour à tour de leur influence. Il faudrait donc redéfinir ce qu'est une culture

*Welche Möglichkeiten siehst Du, um die nötige Ueberzeugungsarbeit für die erforderliche Unterstützung zu leisten?*

Ich muss die Leute zu neuem Denken verführen. Und dafür muss ich natürlich auch meine Qualitäten weiter ausbilden. Ich glaube, dass man eine Sauberkeit im Denken erreichen kann durch Konfrontationen, die man eingeht, und dann auch kurz und überzeugend Gedanken präsentieren kann.

### Wir können nicht als Ferienecke leben

Das musste ich lernen. Vor allem die Leute hier im Kanton – die Entscheidungsgremien, die Lobbyisten, die potentiellen Unterstützer – müssen merken, dass Theaterarbeit eine Kraft auslösen kann, die für unsere Gesellschaft wichtig ist – unabhängig davon, wer sie

letztlich macht. Wir können langfristig nicht als Ferienecke leben. Das ist unmöglich, wir müssen eigene Energien ganz bewusst pflegen, unterstützen und hinterfragen.

*Das alles klingt sehr politisch.*

Ich bin ein Stück der Polis. Man kommt nicht darum herum – zum Glück nicht. Wenn man Theater sieht als Form des Gesprächs um einen Inhalt in einer Gesellschaft, dann ist man mitten in der Politik – nicht parteipolitisch, viel umfassender. Ich möchte und kann nicht unpolitisch sein. Ich würde meine Basis verlieren, ob ich nun Volkstheater, Schultheater, Seniorentheater oder Berufstheater mache.

*Seniorentheater ist eine neue Richtung, die erst in den vergangenen Jahren aufkam. Was hältst Du davon?*

Es ist sehr plausibel, dass man das macht. Dieses Theater kann wichtige Stimmungen und Konfrontationen im Alter – auch bei der Analyse des vergangenen Lebens – hervorbringen. Jede Form des Theaters ist wichtig, die sich gewisse Inhalte des Lebens vornimmt, weil sie wieder für das weitere Leben eine Standortbestimmung abwirft.

### Fähigkeit zur Auseinandersetzung fehlt

Das brauchen wir. Das zeigt auch die ganze Festlichkeits-schizophrenie dieses Jahr. Es fehlt wirklich an der Fähigkeit der Auseinandersetzung, mit Utopien und mit – ad absurdum geführten – Ansprüchen, die an das praktische Leben gestellt werden können.

*Ist diese Einsicht, der Grund dafür, dass Du Dich dem Boykott der Siebenhun-*

de transit dans l'espace alpin. Les Grisonnais devraient enfin se rendre compte que le travail théâtral engendre une force qui a un grand impact sur notre société. Gian Gianotti reconnaît avoir une attitude très politique envers le théâtre, ce qui est vital pour garder son équilibre.

Dans ce contexte, Gian Gianotti ressent les événements en l'honneur du 700ème anniversaire de la Confédération comme «une schizophrénie de la fête» puisqu'il nous manque la capacité de nous confronter créativement aux utopies. C'est pourquoi il s'est joint au mouvement de boycottage. Pas seulement pour protester contre la manière «petit esprit» dont sont menées les discussions sur les perspectives culturelles de la Suisse, mais aussi pour bien

d'autres raisons concrètes. Ainsi par exemple, le jury qui était censé porter une appréciation sur les œuvres proposées pour ce jubilé ne s'est même jamais réuni, et donc les œuvres n'ont jamais été jugées!

A l'occasion de cet anniversaire, Gian Gianotti avait, longtemps à l'avance, proposé le «jeu des quatre cultures», un jeu avec le chiffre 4 qui, chez nous, symbolise les quatre cultures. Néanmoins cette incapacité sur le plan culturel n'est, selon lui, pas un problème suisse, mais plutôt américain puisque «nous sommes une colonie de l'Amérique». Ceci favorise une tendance à la superficialité, qui ignore le contexte historique: tout se passe vite, sans bavure, et de façon dynamique. A cette superficialité, il oppose sa propre définition de la cultu-

re soit «la perception des structures et des limites». Il est convaincu que le théâtre en tant que possibilité de confrontation est un pas sur ce chemin et vers une société meilleure. Le but du théâtre est de convaincre, ce qui demande la maîtrise de la communication. Il faut savoir parler les différents langages de tous ceux que l'on rencontre, et aussi faire comprendre les rouages du pouvoir comme le montre «Mademoiselle Julie». Il faut redécouvrir des pièces oubliées avec lesquelles nous pouvons encore aujourd'hui nous confronter. Malheureusement on joue toujours les mêmes rengaines. Gian Gianotti songe à long terme à des rencontres culturelles dans un cadre plus intimes, comme par exemple lire devant un petit public soit des contes ou

d'autres œuvres qui éveillent la fantaisie. Ce qui serait fascinant ce serait de pouvoir être à la fois au four et au moulin. Il travaille dans ce sens mais ce n'est pas encore pour demain. Actuellement, il oeuvre à une mise en scène des «Oiseaux» d'Aristophane pour le 10ème anniversaire des «Freilichtspiele» de Coire. Ce sera une grande co-production avec quatre acteurs professionnels et un groupe d'amateurs. 50 enfants feront partie du chœur des oiseaux. Robert Indermauer érigera les décors. Ce spectacle sera joué du 18 août au 8 septembre dans l'arène du lycée cantonal. Le budget a été soumis aux autorités et on attend le feu vert. Les subventions envisagées sont absolument justifiées étant donné la valeur didactique de cette production.

*dertjahrfeier angeschlossen hast?*

Nach einer längeren Gesprächsfolge mit Solari habe ich gesehen, welche Unfähigkeit dort an den Tag gelegt wird im Umgang mit kulturellen Gedanken. Die Unfähigkeit dieser verbeamteten Kultureinrichtung hat mich bewogen, zu boykottieren. Es war auch eine Weigerung gegen die Art und Weise, wie dort mit Gedanken und mit gedanklichen Perspektiven der Schweiz umgegangen wird.

*Worin bestand diese «Gesprächsfolge»?*

Solari hatte mich eingeladen, in einer Arbeitsgruppe mitzuarbeiten für die Auswahl von Theaterprojekten, die der Bund subventioniert hätte. 1,4 bis 1,8 Mio Franken waren für theatralische Aktivitäten vorgesehen und es gab etwa 60 Eingaben von Auto-

ren und Künstlern. Ein Gremium aus vier Personen, in dem ich für die rätoromanische Schweiz sass, hätte die Stücke sortieren sollen. Die Unfähigkeit in Bern war so gross, dass es nicht einmal zur ersten konstituierenden Sitzung dieser vier Leute kam. Ostern 1990 hatten die Autoren und Künstler noch immer keine Antwort.

#### Boycott gegen Ignoranz

Nach einem weiteren vergeblichen Versuch, die Sache zu forcieren, bin ich ausgestiegen und habe den Boycott unterschrieben. Die 60 Leute, die vor über zwei Jahren aufgefordert wurden ihre Ideen zu präsentieren, haben jetzt, im Januar 1991, noch keine Antwort. Gegen solche Ignoranz und Unfähigkeit im Umgang mit Kultur in diesem Land kann ich nur protestieren.

*Hättest Du zum Fest 1991 etwas produzieren wollen?*

Ich habe verschiedene Ideen präsentiert; sie sind nicht angenommen worden. Das Spiel der vier Kulturen wäre ein Schweizer Spiel gewesen, das ich schon vor drei Jahren – viel zu früh – präsentiert habe, eine grosse Spielerei mit der Zahl vier. Es gibt so viele Einheiten mit der Zahl vier in der Schweiz: Die geographischen Regionen, Sprachen, Elemente etc. Der Vorschlag war: Aus den vier Ecken kommen Leute zusammen, irgendwo in der Zentralschweiz, und probieren den Tell. Wir kommen zusammen und schreiben neue Stücke – französische, italienische, rätoromanische, deutsche Stücke darüber, wie sie Tell proben. Welche Weigerungen und welche Chance habe ich, indem ich mich mit dieser Geschichte konfrontiere und wo sind meine Schwierigkeiten, wo sind auch die des Pu-

blikums? Was bedeutet der Hut auf der Stange und was bedeutet Freiheit in diesem Moment? Oder welchen Hut schießen wir heute ab der Stange? Danach sollten diese vier Stücke so konzipiert und redigiert werden, das sie ein Theaterstück abgegeben hätten. Wie die vier Wände einer Schachtel wären sie dann wieder ausgeklappt worden und hätten dann eine Art Schweizer Kreuz abgegeben.

#### Dimension nicht wahrgenommen

Eine andere Idee war das Projekt «Odyssee auf dem Silsersee» zusammen mit Romedi Arquint. Das ist in den Schublade verschwunden, weil es eine Dimension gehabt hätte, die nicht wahrgenommen werden konnte von den Leuten, die darüber hätten entscheiden müssen. Oder die Leute passten den Leuten nicht in den Kram.



Gian Gianotti inszenierte «Romeo & Juliet» in Freiburg: die Capulets redeten französisch, die Montagues deutsch, die Obrigkeit englisch.

*Ist die Unfähigkeit im Umgang mit Kultur ein speziell schweizerisches Problem?*

Nein, das ist eher ein amerikanisches Problem. Wir sind doch eine Kolonie von Amerika, das wissen wir alle, und jetzt ist auch Russland eine Kolonie von Amerika geworden. Jetzt wird die ganze Welt eine Kolonie von Amerika, das kann für einige Länder wirtschaftlich von Vorteil sein. Damit man mich nicht falsch versteht: ich will damit keinesfalls die Politik und Weigerung Saddam Husseins rechtfertigen, niemals. Beängstigend aber ist (und darin liegt das folgenschwere Problem), dass es einen Oberflächlichkeitstrend gibt. Man bewegt sich ausserhalb des geschichtlichen Kontextes. Management wird nur betrachtet in der Definition der sechziger Jahre. Das hiess, sauber, schnell, aktiv und wirtschaftsfördernd denken und nicht, wie Management jetzt neu definiert wird, als notwendig im Kulturbereich veran-

kert, im Zusammenhang mit einer eigenen kulturellen Identität. Schon wieder Politik. Politik?

#### Zusammenhänge und Grenzen erkennen

Jedenfalls bedeutet Gespräch eine Analyse der Vergangenheit, Bewusstsein in der Philosophie, möglichst breite Lebensfähigkeit und Ausrichtung auf Morgen. Das ist eigentlich die kulturelle Definition. Das «Erkennen von Zusammenhängen und Grenzen», das ist meine Definition von Kultur. Wer die architektonische und sozio-kulturelle Struktur von Florenz nicht kennt und nicht weiss, was zum Beispiel Florenz ist, der drückt auch sehr schnell auf den roten Knopf und zerstört Florenz. Wie wurde es möglich, dass die Atombombe nicht auf Kyoto abgeworfen worden ist, sondern auf Hiroshima? Nur, weil einige Physiker – zum Beispiel auch Oppenheimer – davor gewarnt

haben, Kyoto zu zerstören, weil sie es kannten. Sie wussten, dass die Stadt architektonische, philosophische, kulturelle Werte besass in solchen Dimensionen, dass sie sie nicht zerstören wollten. Schade für die Menschen in Nagasaki, die waren weniger wert als die Architektur in Kyoto. Das ist Realität. Man muss nicht unbedingt die Dummheit eines Hitlers erreichen und Dresden noch auf dem Rückzug zerstören, wo man schon alles verloren hat.

#### Nichtkennen zerstört

Aus Nichtkennen zerstört man sehr viel, aus Nichtkennen dessen, was möglich wäre. Hier kann man auch Häuser aushöhlen und Überbauungen machen und Lebensqualität zerstören. Im Nichtkennen zerstört man schon. Ich möchte aber kennen, ich möchte Kennen unterstützen. Auch mit dem Theater – und wenn man

das will, dann kommt man nicht umhin, politisch zu denken. Theater als Konfrontationsmöglichkeit ist ein Schritt auf diesem Weg zum Kennen, und ich bin überzeugt, dann wird man eine bessere Gesellschaft haben. Anders werden wir die Probleme der Zukunft nicht packen. Sei das Vereinsamung, Selbstausgrenzung von Gesellschaftsgruppen oder die Ghettoisierung von Drogenproblemen, Altersstufen, Armut.

*Du arbeitest in Graubünden oft mit Laien. Es scheint mir eine besondere Stärke von Dir zu sein, diese Menschen zu motivieren und in Bewegung zu versetzen. Wodurch gelingt Dir das?*

Man muss sie überzeugen. Theaterarbeit ist eine Ueberzeugungsarbeit, eine Arbeit, die zum Denken verführen muss. Wenn die Menschen offen sind, lassen sie sich gerne überzeugen. Wenn sie eine Grundoffenheit erreichen, dann funktioniert ein Schneeballeffekt zwischen ihnen sehr schnell, weil die Ueberzeugung eben überzeugend ist. Ich muss lernen, mit Sprache umzugehen, nicht nur im eigenen sprachlichen Ausdruck, sondern in der Kommunikation.

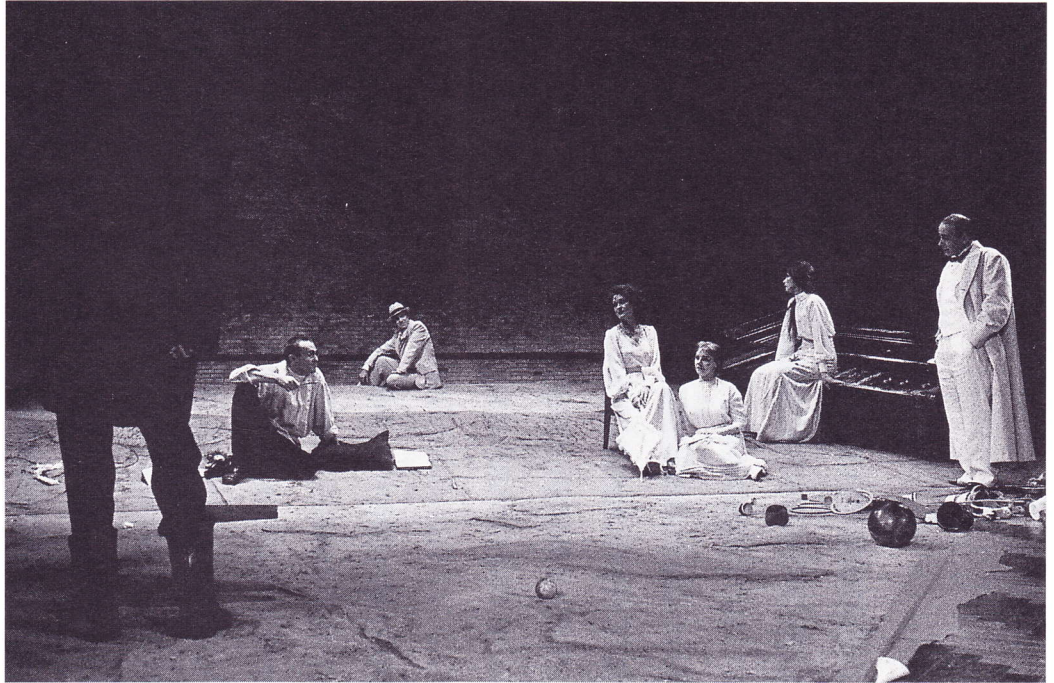
#### Menschen abholen, wo sie sind

Das verlange ich von mir seit Jahren. Ich muss Menschen dort abholen, wo sie sind. Ich möchte mit jedem in der Gesellschaft reden können. Bundesrat und Strassenfeger, jeder muss das Gefühl haben, er kann mich verstehen und weiss, was ich sagen will. Die Gespräche mit Politikern gehören auch dazu. Ich möchte auch diese Sprache reden können, ohne meine Richtung zu verleugnen oder zu verwischen. Meinen Steg mit meiner Ideallinie muss ich ken-

nen, aber ich möchte rechts und links hin und her argumentieren können über dessen enge Bandbreite hinaus.

*Liegt darin auch die Herausforderung der Regiearbeit für Dich?*

Ja. Das Umgehen mit Menschen, mit Philosophien, mit Inhalten: Verstehen. Diese grosse Arbeit mit «Fräulein Julie» – da ging es darum, diese Machtstrukturen zwischen Jean und Julie zu begreifen und begreifbar zu machen, Bilder so einzusetzen, dass ein Zuschauer beim ersten Hinschauen einen Einstieg hat in die tiefe und weite Philosophie eines Strindbergs: Vor 100 Jahren geschrieben, heute verstanden und von Leuten für morgen begriffen.



Anton Tschechows «Der Kirschgarten» inszenierte Gian Gianotti am Stadttheater Bern in Werner Hutterlis Ausstattung. Foto Michael von Graffenried

### Bedeutendes herausgraben

Der Umgang mit Literatur, mit Inhalt, mit einer Kommunikation, das ist es, was mich nicht loslässt in diesem Leben. Man muss Stücke und Konfrontationen herausgraben, die noch eine Bedeutung haben, und da schaut nur die Spitze des Eisbergs heraus. Wir picken immer wieder an dem Gleichen herum und ich bin überzeugt, dass da noch so vieles versteckt wäre: Menschen, Leben, Kulturen, die wir nicht mehr kennen, die wir nur noch per Zufall entdecken. Da könnten wir «Goldsärge» ausgraben.

*Ist das für Dich ein Ziel, das Du in Zukunft stärker verfolgen willst?*

Ja, es könnte ein Hobby von mir sein. Ich möchte für mich einen innerlichen Raum wiederfinden, in dem ich Geschichten erzählen kann. Ich möchte wirklich in Stuben gehen und Geschichten erzählen, denn das ist womöglich die höch-

ste Kultur der Inhaltsvermittlung, die wir haben. Ich erzähle gerne Geschichten – immer wieder, wo ich kann. Doch jetzt habe ich den notwendigen Raum noch nicht in mir. Den möchte ich vielleicht mit dem Alter finden, damit ich wieder eine Geschichtenerzählkultur unterstützen kann, die früher sehr ausgeprägt war.

### Überflutet von Oberflächeninformationen

Heute ist man überflutet von Oberflächeninformationen, die eigentliche tiefere Kommunikation ist nicht mehr möglich. In einer Stube für 10 bis 20 Leute vorlesen oder Gedanken in Märchenform wiederbringen, Leute konfrontieren mit der Faszination des Denkens, mit der Faszination der Phantasie, das wäre noch eine Dimension, die ich erreichen möchte. Neben der Bühne reizt mich diese andere Form der intimsten Konfrontation mit

einer Geschichte, bei der der Hörpartner merkt, dass er jetzt mitgedacht, jetzt in dieser Geschichte gelebt hat, dass sich ihm jetzt Wände aufgetan haben und er jetzt wieder merkt, wie sein Gehirn an seiner Kopfdecke ankommt. Das wäre schön.

### Weite in der Enge, Enge in der Weite

Von Wolf Biermann sagt man, er habe im Zimmer in Ost-Berlin gespielt, als sei es so gross in der Enge wie ein Stadion, und im Stadion habe er gespielt und gesungen, als sei er im kleinen Zimmer, so intim auch in dieser Grösse. Genau das wäre das Faszinierende: auf beiden Bühnen tanzen können, ortsgemäss aber auch beide Gespräche führen können. Daran arbeite ich. Das ist eine Suche, die noch lange dauern wird.

*Und bevor Du bei dieser langfristigen Suche findest,*

*was Du suchst, was sind Deine kurzfristigen Pläne?*

Die Inszenierung der «Vögel» von Aristophanes, zum 10jährigen Bestehen der Freilichtspiele Chur. Es wird eine grosse Koproduktion und wieder eine gemischte Arbeit, vier professionelle Schauspieler und eine Gruppe von Laienspielern. Circa 50 Schüler, die im Chor der Vögel mitmachen, Robert Indermaur gestaltet das Bühnenbild, Kunstmuseum, Naturmuseum und Churer Galerien arbeiten zusammen. In der Arena der Kantonsschule führen wir es zwischen dem 15. August und 8. September auf. Wir haben es budgetiert und die Eingaben gemacht und warten nun auf die Entscheidungen der Regierung und der Stadt. Da wir sehr weitreichend argumentiert haben, sollte es klappen, denn schon mit dem didaktischen Wert dieser Produktion sind die Subventionen ausreichend begründet. **T!**